

Von der wirtschaftlichen Lage der Wasch- und Putzfrauen

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Vorkämpferin : verfiucht die Interessen der arbeitenden Frauen**

Band (Jahr): **10 (1915)**

Heft 12

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-350990>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

stube, wo ein großer Teil der Arbeiterinnen ihr Mittagssmahl einnahm. Da ich nicht hungrig war, hatte ich Zeit genug, meine Blicke umherschweifen zu lassen. Bescheiden, sehr bescheiden waren die Diners, die hier eingenommen wurden, so daß die Mittagspause von einer Stunde vollauf genügte. Das Essen eines jungen Mädchens im Entwicklungsalter, das in meiner Nähe saß, bestand aus einem halben Teller Suppe, einer Tasse Kaffee und einem Stücklein Brot. Ich bezweifle, ob der Hund des Unternehmers, bei dem dieses Proletarierkind arbeitet, sich mit einer solchen Kost begnügen muß.

Im Laufe des Nachmittags wurde eine unserer „Neuen“, eine junge, schwangere Frau von einem starken Unwohlsein befangen. „Sie werden hoffentlich nicht mehr kommen.“ meinte eine der Kolleginnen. „Ich muß, mein Mann ist schon so lange an der Grenze.“ war ihre Antwort. Es gab Augenblicke, wo auch ich mutlos wurde, denn die Arbeit war nicht angenehm und ich zerbrach eine Nadel nach der andern. Zudem hatte sich ein heftiger Kopfschmerz eingestellt. Der Vorarbeiter mußte oft Stillschweigen gebieten, da besonders die jungen Mädchen munter drauflos schwatzten. Nur wenn der Chef erschien, trat plötzlich Ruhe ein.

Seute war Bahntag und es wurde bekannt gegeben, daß die Veranstalterinnen der nationalen Frauenspende eine Kasse auf das Pult gestellt hätten. Wer einen Zehner oder einen Zwanziger entbehren könne, der möge dieses Scherflein einlegen. Aus verschiedenen Beobachtungen glaube ich mit Recht annehmen zu dürfen, daß die Klassenbewußten organisierten Arbeiterinnen hier sehr spärlich vertreten waren. Meine Arbeit war beendet und wurde als erstes Probestück ganz ordentlich befunden. Nur eine Kleinigkeit mußte noch geändert werden. Unterdessen war es 6½ Uhr geworden, Feierabend. Ich packte meine Siebenfachen zusammen und begab mich auf den Heimweg.

Zu Hause angekommen, fühlte ich mich ganz abgespannt und war kaum imstande, etwas zu genießen. Noch nie ist mir die Wahrheit des Ausspruches: Zuerst müssen wir dem Arbeiter kürzere Arbeitszeit und bessere Lebensbedingungen verschaffen, bevor wir ihn auf eine geistig höhere Stufe bringen können, so klar geworden wie heute. Trotzdem ich sonst nie versäumt habe, den verschiedenen Veranstaltungen der Partei beizuwohnen, wäre es mir unmöglich gewesen, dem schönsten Vortrag geistig zu folgen. Des nachts konnte ich infolge von Schwindelanfällen und Kopfschmerz nicht schlafen und fand es für klüger, auf diese Arbeit zu verzichten.

Die Erfahrungen und Beobachtungen dieses einzigen Tages haben mir mehr Verständnis für die verschiedenen Aufgaben unserer Partei gebracht, als alle die Schriften, die ich vorher darüber gelesen habe. Auf's neue gelobe ich mir, alles zu tun, was in meinen schwachen Kräften steht, der Partei zu dienen.

Frau M.

Von der wirtschaftlichen Lage der Wasch- und Putzfrauen.

Wie oft schon dachte ich an die vielen Hunderte und Tausende von Proletarierfrauen, die das gleiche Kreuz zu tragen haben wie ich. Für die Gleichgültige könnte das ein Trost sein. Mich erfüllt es immer mit beschämendem Zorn, wenn ich hören und sehen muß, wie die Arbeiterinnen sich von den kapitalistischen Broken ausbeuten lassen. Heute will ich es nun einmal versuchen, wie es an der gut besuchten Frauenkonferenz vom 7. November geschehen ist, die Lohnverhältnisse unter den Wasch- und Putzfrauen auf dem Plaz Luzern meinen Mitkämpferinnen vor die Augen zu führen.

Im Jahre 1909 stellten die Mitglieder unseres Arbeiterinnenvereins einen Lohn tarif für Privatglätterinnen, Putz- und Waschfrauen der Stadt Luzern und Umgebung mit folgenden Bestimmungen auf:

1. Die tägliche Arbeitszeit beträgt 10 Stunden, welche folgendermaßen eingeteilt ist:
 - a) Mit Kost morgens 7½ Uhr bis 9½ Uhr, von ¼ vor 10 Uhr bis 12 Uhr. Nachmittags 12½ Uhr bis 3 Uhr, von ¾ Uhr bis 6½ Uhr. b) Ohne Kost ist die Stundeneinteilung freigestellt.
2. Der minimale Taglohn wurde wie folgt festgesetzt: a) Ganzer Tag mit Kost Fr. 3.30, ohne Kost Fr. 4.50. b) Halber Tag (5 Stunden) mit Kost 2 Fr., ohne Kost 3 Franken.
3. Ueberstunden zwischen 7 und 9 Uhr abends, pro Stunde mit Kost 50 Cts., ohne Kost 50 Cts.
4. Nachtarbeit zwischen 9 Uhr abends und 6 Uhr morgens, pro Stunde mit Kost 60 Cts., ohne Kost 80 Cts.
5. Arbeiterinnen über 50 Jahre sind an diesen Lohn tarif nicht gehalten.
6. Dieser Tarif hat Gültigkeit vom 1. März 1909 bis 1. März 1910.

Diese Lohnansätze sind allerdings im Vergleich mit den jetzigen Lebensmittelpreisen sehr niedrig bemessen. Doch ist zu sagen, daß dennoch ein großer Teil der Frauen nicht einmal die festgesetzten Löhne erhält. Ich für meine Person arbeite schon seit zwei Jahren bei einem Mindestlohn von Fr. 3.50 und Fr. 3.70, bei einer Arbeitszeit von 7½ Uhr morgens bis 7 Uhr abends. Den wohl verdienten „Züni“ bekomme ich aber nicht überall.

Unserer Organisation gelang es dann weiterhin, den Taglohn ohne Kost bei den Stadtbehörden auf 5 Fr. zu bringen. Dieser kleine Fortschritt kostete aber genug Mühe und Kampf.

Als einige unserer damaligen Mitglieder die Er rungenschaft sicher glaubten, quittierten sie den Dank dafür mit dem Austritt aus dem Verein. Zu ihrem eigenen Nachteil! Denn da gar bald die löbliche Stadtbehörde es inne wurde, daß der Zusammenhang in unserem Verein etwas lockerer geworden war, so bezahlte sie nur noch Fr. 4.50. Hieraus ist leicht zu ersehen, was mit einer Organisation erzielt werden kann und könnte. Aber leider haben wir noch gar viele Gegnerinnen, welche blindlings ihre Arbeitskraft an unsere Ausbeuter um einen Schundlohn verkaufen.

Nun noch einige Winke über die Agitation unter

unaufgeklärten Frauen. Da muß man flug vorgehen, wenn man das Ziel erreichen will. Ich meine, gerade solche Beispiele wie das angeführte, öffnen den Gleichgültigsten die Augen, wenn sie sehen, wie sie in ihrer verkehrten Demut und Bescheidenheit Recht für Pflicht oder Pflicht für Recht halten.

Eine ganz stille vorzügliche Agitatorin ist unser Vereinsorgan, die „Vorkämpferin“. Man wirft eine Nummer einer solchen Dulderin in ihren Briefkasten. Eine zweite Nummer macht sie schon aufmerksamer. Dann spricht man sie gelegentlich persönlich an, und so können auf diesem Wege unerbittet neue und manchmal die besten Mitglieder gewonnen werden. Es wäre noch auf viele Einzelheiten aufmerksam zu machen, auf welche ich später zurückkommen will.

Von dieser oder jener Genossin erwarte ich nun gerne, daß sie die Lohnverhältnisse der Arbeiterinnen an ihrem Orte durch Einsendung in die „Vorkämpferin“ bekannt gibt. Unsere liebe Mitkämpferin und Redakteurin nimmt ja bereitwilligst solche Sendungen auf und „modellt“ sie schon zurecht, wenn sie aus Zeitmangel oder auch sonst nicht so ganz druckreif geraten sind. Je mehr Mithilfe sie an uns, den Frauen, auch bei der Redaktion hat, umso mehr wird sie uns in unseren gemeinsamen Bestrebungen zu unterstützen vermögen. Genossinnen! Laßt darum bald aus der einen und der andern Landesecke etwas von euch hören.

Frau A., Luzern.

Das Fest der Liebe.

„Stille Nacht, heilige Nacht!“ Auch der modernste Geide empfindet im hintersten Winkel seines Herzens eine stille Sehnsucht, wenn er die alte Melodie hört! Niegische hat recht, wenn er sagt: „In den Eingeweiden sind wir noch Christen“. Das kommt daher, weil wir schon in frühester Jugend mit einem Wust von Lehren und Sprüchen umgaulert werden. Wenn dann des Lebens harte Wirklichkeit an uns herantritt, kommen wir in unüberbrückbaren Widerspruch mit all dem Gehörten und Gelehrten. Ueberall praktiziert die Welt, die uns umgibt, das Gegenteil der christlichen Nächstenliebe. Nur am Sonntag, in den Gotteshäusern, wird davon tauben Ohren gepredigt, werden Heilige, Märtyrer und fromme Seelen der ersten Jahrhunderte uns heute Lebenden als Vorbilder hingestellt.

Doch der alles umwälzende Kapitalismus hat auch die Religion und mit ihr die Kirche ganz unter seine Botmäßigkeit gebracht, ja sie geradezu zu einem Mittel der Bourgeoisie zur systematischen Verdummung der Volksmassen gemacht. Wir haben es alle neuestens erfahren, wie von den Kanzeln herab der abscheuliche Krieg, das große Völkerschlachten gesegnet wurde, wie man den Sieg eines jeden Landes vom all einzigen Gott erfleht. Und nun wollen sie wieder rufen: „Friede den Menschen auf Erden!“ Klingt das nicht wie Hohn?

Muß man sich nicht tief innerlich empören über die weihnachtliche Gesellschaftshenkelei! Da läuten sie die Glocken, zünden die Kerzen an, lassen die Orgeln ertönen, in bunten Gewändern schreiten die Seelenhirten einher, schöngekleidete Damen kommen, vor-

nehme Kinder, Offiziere, Magistraten, jatte Herren, sie alle gehen und jubeln dem Gotte zu, dem einen Gott, den sie begreifen — dem Gotte des Profits. Glaubt ein Arbeiter, eine ausgebeutete Arbeiterin, ein sehender Mensch wirklich, daß die Bourgeoisie Feste feiere zu Ehren des armen Christuskindes? Wie sie sich freuen, in der Tat, die Reichen und die Satten, wie sie sich Geschenke geben, Festessen und Festwein kosten, Pläne schmieden, neue Pläne zur noch größeren Massenausbeutung — in der heiligen Nacht!

Ja, sie hatten ein gutes Jahr, Krieg war's zwar, aber ein gutes Jahr! Warum nicht in die Kirche gehen, um dem Volke zu zeigen, daß . . . Du aber Ausgebeuteter, Sklave des Kapitalismus, der du in einer düsteren Dachkammer das „Fest der Liebe“ zu feiern hast, währenddem die Reichen prassen und frohlocken, weißt du es denn noch nicht, daß erst dann der Menschheit Morgenröte leuchtet, wenn sie alle drei vernichtet sein werden die modernen Würger: Kapitalismus, Militarismus und die christliche Henkelei? Drum komme zu uns und hilf mit, dieses Befreiungswerk vollbringen.

H. G. W.

Vom freien Reden und unflugen Handeln.

Eine Mutter sollte ihrem Kinde die beste Freundin und Beraterin sein. Wäre dem so, dann wüßte das Kind, wem es seinen jungen Kummer anvertrauen, zu wem es über die eigenen Handlungen und Vergehen und die der anderen Gespielen ohne Angst im Herzen sprechen kann. Anstatt von der Mutter abgewiesen zu werden, würde sie sich lieblich seiner kleinen und großen Freuden und Leiden annehmen. So würde manch eine Kinderseele zu einem anderen, aufrechten Menschen geworden sein.

Von der allerfrühesten Jugend an sollten wir das Kind über seine Tagesereignisse befragen. Dann würde ein inniges Band zwischen Mutter und Kind entstehen und viel Unheil dadurch verhütet. Das Kind wächst heran, wird urteilsfähig, und wie gerne eilt es mit Freud und Leid zu einer teilnahmevollen Mutter. Kurz gefaßt, es soll ein Kind frei zu den Eltern, vor allem zu der Mutter sprechen dürfen, über alles, was seine Brust bewegt und erregt.

Ich glaube, jede von uns Erwachsenen würde schon ein Glück darin finden, wenn sie zeitlebens mit all ihrem Kummer zu einem Mütterlein flüchten könnte, um Trost und Hilfe bei ihm zu suchen und zu finden. Unwillkürlich kommen mir da die Worte in den Sinn: All deinen Schmerz tilgt 's Mutterherz. In der Schule, auf der Straße bei den Gespielinnen, unter den Nebenmenschen, ereignet sich so manches, wobei das Kind fühlt, daß ihm Unrecht geschieht. Die Mutter soll mit dem Kinde die Angelegenheit prüfen und das Kind veranlassen, wenn es im Rechte ist, seine Sache offen und frei zu verteidigen. Und wäre es sogar in der Schule! Wie oft fühlen da nicht die Kinder, besonders die der arbeitenden Massen, daß sie ungerecht und parteiisch behandelt werden. Warum sollen wir denn schweigen, warum sollen wir nicht zu unserem Rechte kommen?